

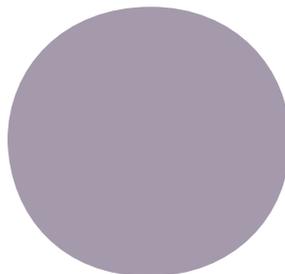
Heft 13/2016

Germanistik in der Schweiz

Zeitschrift der
Schweizerischen Akademischen
Gesellschaft für Germanistik

Herausgegeben von Michael Stolz und Robert Schöller

Sonderdruck



germanistik.ch
Verlag für Literatur- und Kulturwissenschaft

Gibt es einen Fortschritt der literaturwissenschaftlichen Interpretation?

von TOM KINDT

Gibt es einen Fortschritt der literaturwissenschaftlichen Interpretation? Oder, etwas genauer gefragt: Sind die Praxis des Interpretierens und die Interpretationen einzelner literarischer Texte in der heutigen Literaturwissenschaft besser als in derjenigen vor beispielsweise 50 oder 100 Jahren? Diese Frage, der ich mich in den folgenden Überlegungen¹ widmen werde, wird im Fach nur selten ausdrücklich gestellt, geschweige denn ausführlich beantwortet. Die Erklärung für diese auffallende disziplinäre Zurückhaltung scheint dabei im Wesentlichen nicht darin zu liegen, dass man die Frage für besonders schwierig, sondern darin, dass man die Antwort für besonders nahe liegend hält – für so nahe liegend, dass sich ihre detaillierte Ausführung oder gar argumentative Absicherung zu erübrigen scheint.

Dass sich das Fach die Sache damit etwas zu einfach macht, bemerkt man schnell, wenn man sich die betreffenden, zumeist beiläufigen Stellungnahmen zum Interpretationsfortschritt in der Literaturwissenschaft etwas näher anschaut: Mit der Geste der Selbstverständlichkeit nämlich werden regelmäßig zwei einander entgegengesetzte Sichtweisen vertreten, wird einerseits bestritten und andererseits behauptet, dass sich Fortschritte der literaturwissenschaftlichen Interpretation ausmachen lassen. Selbstverständlich, so lässt sich die eine im Fach weit verbreitete Intuition zusammenfassen, sind unsere Interpretationen von z. B. Goethes Werken besser als etwa diejenigen aus der Zeit des Positivismus, der Geistesgeschichte oder der Werkimmanenz. Natürlich, so lautet die andere in der Literaturwissenschaft wohl noch prominentere Position, ist das keineswegs so, unsere heutigen Deutungen sind nicht besser, sondern bloß anders als diejenigen früherer Zeiten. Meine Betrachtungen verfolgen in Anbetracht dieses Konflikts im Wesentlichen zwei Ziele: Sie sollen zum Einen verdeutlichen, inwieweit beide Grundpositionen zum literaturwissenschaftlichen Interpretationsfortschritt angemessen und inwieweit sie unangemessen sind. Und sie möchten zum Anderen an die Relevanz erinnern, die einer Erörterung der Fortschrittsfrage in der Disziplin zukommt. Näher betrachtet nämlich, fordert die Frage zu einer wichtigen

1 Dem vorliegenden Text liegt ein Kurzvortrag zugrunde, der auf der SAGG-Jahresversammlung am 28. November 2015 an der Universität Fribourg gehalten wurde. Die Vortragsform der Betrachtungen wurde beibehalten, auf eingehende Literaturangaben zu den angesprochenen Themenfeldern wurde verzichtet.

Klärung auf: Sie fragt nach dem Charakter der Entwicklung in einem – vielleicht in dem – Kernbereich der Literaturwissenschaft und damit nach dem Status des Faches selbst.² Zu untersuchen, ob es einen Fortschritt der literaturwissenschaftlichen Interpretation gibt, bedeutet zu erkunden, ob sich in der Geschichte der Disziplin – mit einer Unterscheidung aus Kants «Kritik der reinen Vernunft» gesagt – nur ein *bloßes Herumtappen* oder doch *der sichere Gang einer Wissenschaft*³ erkennen lässt, ob also Literaturwissenschaft ihren Namen zu Recht trägt oder ob sie als *Literaturkunde*, betrieben von Literaturexperten und Literaturkritikern, nicht vielleicht besser eingestuft wäre.

Diese einleitenden Hinweise zu meiner Titelfrage deuten nicht allein deren Relevanz an, sie lassen zugleich erahnen, dass ich mir ein Thema vorgenommen habe, das zu grossformatig und komplex ist, um auf einer «literaturwissenschaftlichen Visitenkarte» von rund 10 Seiten angemessen diskutiert zu werden. Notgedrungen wird es sich bei meinen Betrachtungen zum Fortschritt der Interpretation darum weniger um eine im Einzelnen ausgeführte Argumentation als vielmehr um eine Abfolge locker miteinander verknüpfter Thesen handeln: Ich beginne mit Anmerkungen zum Konzept des Fortschritts, gebe dann ein paar Hinweise zur Interpretation in der Literaturwissenschaft und verbinde sie mit einem kurzen abschliessenden Statement zum Interpretationsfortschritt.

1. Wenn Literaturwissenschaftlerinnen und Literaturwissenschaftler ihr Fach und dessen Entwicklungen beschreiben, dann kommt das Konzept des Fortschritts seit einigen Jahren zumeist nur noch im Rahmen von *ex negativo*-Charakterisierungen zum Einsatz. Die Evolution des Faches mit Fortschrittsprozessen in Verbindung zu bringen, gilt in der Literaturwissenschaft weithin als Ausdruck einer naiven Philosophie der Geschichte oder zumindest eines simplifizierenden Modells von Wissenschaftsgeschichte. «Im Zuge der Postmoderne», so hat DORIS BACHMANN-MEDICK diese Haltung in ihrem Buch «Cultural Turns» von 2006 zusammengefasst, «haben die Kulturwissenschaften [...] das Ende der «Meistererzählungen» von Emanzipation und Fortschritt ausgerufen.»⁴ Hinter den Proklamationen dieses Endes steht in der Literaturwissenschaft und der mit ihr beschäftigten Wissenschaftsphilosophie eine ganze Reihe von unterschiedlichen Überlegungen, die ich hier

2 Zur Bedeutung der Interpretation für die Literaturwissenschaft vgl. TOM KINDT / HANS-HARALD MÜLLER: Die Einheit der Philologie, in: Grenzen der Germanistik. Rephilologisierung oder Erweiterung? DFG-Symposium 2003, hg. v. WALTER ERHART, Stuttgart / Weimar 2004, S. 22–44.

3 Immanuel Kant: Kritik der reinen Vernunft [1781/78], hg. v. WILHELM WEISSEDEL, Frankfurt a. M. 1974 (Werkausgabe, Band 3), S. 20 (B IIV).

4 DORIS BACHMANN-MEDICK: Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften, Reinbek bei Hamburg 2006, S. 8.

nicht auflisten, geschweige denn näher betrachten kann. Es sollte im vorliegenden Zusammenhang aber auch ausreichen, die zentrale und zugleich interessanteste Denkfigur der literaturwissenschaftlicher Fortschrittskepsis zu diskutieren – die Annahme, dass sich von Fortschritt sinnvoll nur mit Bezug auf rein kumulativ-teleologische Abläufe sprechen lässt.⁵

Als Einwand gegen die Bezugnahme auf das Fortschrittskonzept bei der Beschreibung der Interpretationsentwicklung in der Literaturwissenschaft wird diese Annahme typischerweise wie folgt entfaltet: Wer vom Fortschritt einer Wissenschaft spricht, der geht fälschlich davon aus, dass die Geschichte des betreffenden Faches schrittweise auf ein klar umrissenes Ziel zuläuft, also sich gewissermassen nach und nach der Wirklichkeit anpasst; tatsächlich entwickeln sich die Wissenschaften im Allgemeinen und die Geisteswissenschaften im Besonderen aber nicht immer und schon gar nicht hauptsächlich <Schritt für Schritt>, sondern auch und sogar wesentlich in <Sprüngen>, womit zugleich der Idee einer langsamen Annäherung an eine überzeitliche Wahrheit der Abschied zu geben ist. Vertreten und anspruchsvoller erläutert wird dieser Einwand gemeinhin unter Bezugnahme auf das Verständnis von Wissenschaftsgeschichte, das THOMAS S. KUHN in seiner Studie <The Structure of Scientific Revolutions> von 1962 umrissen und in verschiedenen Publikationen der Folgejahrzehnte weiterentwickelt hat. In grober Vereinfachung, die hier ausreichen muss, behauptet KUHN das Folgende: In der Geschichte von Wissenschaften wechseln sich zwei Typen von Entwicklungsformen ab, längere Phasen <normaler Wissenschaft>, in denen eine Kontinuität des Problemlösens und eine Akkumulation von Wissen zu beobachten ist, und kürzere Phasen <revolutionärer Umgestaltung>, in denen es zur Reorganisation ganzer Forschungsgebiete und in ihrer Folge zu einer Neuinterpretation ihrer Probleme sowie einer Umstrukturierung ihrer Wissensbestände kommt.⁶ Dieser Prozess wissenschaftlicher Revolution, der die Voraussetzung für eine neue Phase normalwissenschaftlicher Kumulation schafft, ist als <Paradigmenwechsel> oder auch Wandel der <disziplinären Matrix> zu verstehen. Wissenschaftsgeschichte im KUHN'schen Sinne ist zwar auch durch Kontinuität, im Kern aber durch Diskontinuität gekennzeichnet, was sich markant darin zeigt, dass er das Verhältnis der historisch aufeinander folgenden Paradigmen zueinander als eines der <Inkommensurabilität> charakterisiert.⁷

5 Der Einfachheit halber lasse ich hier und im Weiteren unberücksichtigt, dass <Kumulation> und <Teleologie> bei Entwicklungen nicht zusammenfallen müssen.

6 Vgl. hierzu THOMAS S. KUHN: *The Structure of Scientific Revolutions* [1962]. 2. Aufl., Chicago 1970, S. 160

7 Zu einer differenzierten Explikation der Kuhn'schen Position vgl. GERHARD SCHURZ: *Koexistenz rivalisierender Paradigmen. Eine begriffsklärende und problemtypologisierende Studie*, in: *Koexistenz rivalisierender Paradigmen. Eine post-kuhnische Bestandsaufnahme zur Struktur gegenwärtiger Wissenschaft*, hg. v. dems. u. PAUL WEINGARTNER, Opladen 1998, S. 1–52.

Wie sich nun KUHNS Idee einer nicht bzw. nicht durchgehend kumulativ verlaufenden Wissenschaftsgeschichte als Argument gegen die Idee szientifischen und interpretativen Fortschritts deuten lässt, das führt ein Abschnitt aus NIKLAS LUHMANNs Buch die ‚Wissenschaft der Gesellschaft‘ von 1990 bündig vor Augen, der so zugleich den Grundgedanken vieler literaturwissenschaftlicher Fortschrittsskeptiker transparent macht:

Bis hin zu THOMAS KUHN waren alle früheren Weltbeschreibungen die nicht mehr dem aktuellen Stand der Forschung entsprachen, als mehr oder weniger mißglückte Versuche wissenschaftlicher Erkenntnis angesehen worden – gleichsam als Gegenbuchung in der Buchführung des wissenschaftlichen Fortschritts unter der Direktive einer einheitlichen Wahrheit in ein und derselben Welt. Erst mit der Inkommensurabilitätsthese KUHNS werden Vorläufertheorien, sofern ihnen ein anderes ‚Paradigma‘ zu Grunde liegt, aus der aktuellen Wahrheitswelt entlassen und historisiert. Damit gingen zugleich alle festen Grundlagen für die Bestimmung der spezifischen Modernität heutiger Wissenschaft über Bord. Man konnte nur sagen: ein anderes Paradigma, dessen Überlegenheitsanspruch nur mit seinen eigenen Mitteln formuliert werden kann.⁸

Gegen solche Thesen ließe sich die massive Kritik in Anschlag bringen, die das KUHN’sche Modell im letzten halben Jahrhundert erfahren hat – wenn KUHN falsch liegt, dann fehlt der zitierten Passage LUHMANNs die Grundlage. Da eine entsprechende Argumentationsstrategie aber recht umfangreiche Erläuterungen erforderlich machen und überdies von der Klärung der Fortschrittsfrage ablenken würde, soll hier ein anderer Weg eingeschlagen und verdeutlicht werden, dass der umrissene Einwand auch dann nicht zwingend ist, wenn KUHNs Sicht der Entwicklung von Wissenschaften als zutreffend eingestuft wird. Dass dies so ist, hat einen einfachen Grund: Es gibt keinen festen Zusammenhang zwischen der Beschreibung von Wissenschaftsentwicklungen als ‚Kumulation‘ oder ‚Revolution‘ und ihrer Beurteilung als ‚Fortschritt‘, ‚Regression‘ oder ‚Stagnation‘. Bezogen auf das KUHN’sche Modell und seine Verwendung unter anderem in der Literaturwissenschaft heißt das: Ob der Fortschrittsgedanke im Rahmen einer Auffassung von Wissenschaftsgeschichte als Abfolge von Paradigmen tatsächlich keinen oder doch einen Platz hat, das hängt entscheidend davon ab, wie das Verhältnis zwischen den aufeinander folgenden Grundordnungen einer Disziplin genau bestimmt wird. Geht man von *uneingeschränkter* interparadigmatischer Inkommensurabilität aus, wird man sich von der Fortschrittsidee verabschieden müssen – dies ist der Weg, den LUHMANN einschlägt und zugleich für den einzig denkbaren hält. Nimmt man jedoch eine nur *eingeschränkte* interpara-

⁸ NIKLAS LUHMANN: Die Wissenschaft der Gesellschaft, Frankfurt a. M. 1990, S. 703f.

digmatische Inkommensurabilität an, kann man an der Fortschrittsidee auch im Kontext eines nicht-kumulativen Modells von Wissenschaftsgeschichte festhalten – und dies ist der Weg, den KUHN selbst geht.

Für KUHN lassen sich der Begriff der Wissenschaft und der des Fortschritts nicht voneinander trennen, und er bemüht sich darum, zu zeigen, dass Fortschritt als die Entwicklungsform von Wissenschaft in all ihren Entwicklungsphasen anzusehen ist. Mit Blick auf die Phasen, die er als solche normaler Wissenschaft bezeichnet, liegt eine Progression dabei auf der Hand; in ihnen werden kontinuierlich und kumulativ stabile Problemkonstellationen bearbeitet. In Phasen, die er als solche revolutionärer Umbrüche und darum außerordentlicher Wissenschaft bezeichnet, gilt das offensichtlich gerade nicht – dass auch für sie Progression kennzeichnend ist, begründet er in den folgenden vielbeachteten – und vielgescholtenen – Überlegungen des Schlusskapitels von *‘The Structure of Scientific Revolutions’*:

Why should progress also be the apparently universal concomitant of scientific revolutions? Once again, there is much to be learned by asking what else the result of a revolution could be. Revolutions close with a total victory for one of the two opposing camps. Will that group ever say that the result of its victory has been something less than progress. That would be rather like admitting that they had been wrong and their opponents right.⁹

Dies mag nun so klingen – und ist darum gelegentlich so verstanden worden –, als komme wissenschaftlicher Fortschritt im Fall von Paradigmenwechseln für KUHN mit der erfolgreichen Durchsetzung einer neuen Theorie zur Deckung, als sei er für ihn also nur eine Frage sozialer Machtverhältnisse und nicht eine theoretischer Abwägungen. Dieser nahe liegende Eindruck ist jedoch falsch: Die Entscheidung für oder gegen ein Paradigma ist zwar einer sozialen Gruppe übertragen; bei dieser handelt es sich aber dem Modell zufolge um eine Gruppe von Wissenschaftlern und ihre Wahl erfolgt darum unter Bezugnahme auf allgemeine theoretische Werte ihrer jeweiligen Disziplin.¹⁰ Nach KUHN liegt wissenschaftlicher Fortschritt kurzum dann vor, wenn eine repräsentative Gruppe von Vertretern einer Disziplin deren Entwicklung im Ganzen oder einzelnen Bereichen auf der Basis disziplinär einschlägiger Wertmaßstäbe als Verbesserung beurteilt.

Was sich auch immer gegen KUHNs Modell der Wissenschaftsgeschichte grundsätzlich und gegen dessen Transfer auf die Geisteswissenschaftsge-

9 KUHN: *The Structure of Scientific Revolutions* [Anm. 6], S. 166.

10 Vgl. zu einer etwas näheren Erläuterung dieser Sichtweise etwa THOMAS S. KUHN: *Objectivity, Value Judgement, and Theory Choice*, in: ders.: *The Essential Tension. Selected Essays in Scientific Tradition and Change*, Chicago 1977, S. 320–339.

schichte sagen lässt¹¹ – als Heuristik einer Klärung der Entwicklungsdynamik in verschiedenen Bereichen natur- und kulturwissenschaftlicher Fächer scheint mir das Modell geeignet zu sein und wird mir darum im Folgenden als Bezugspunkt dienen.

2. Wenn in alltäglichen und wissenschaftlichen Zusammenhängen von ‚Interpretation‘ die Rede ist, dann geht es um viele, zum Teil recht unterschiedliche Dinge.¹² Im Folgenden soll der Ausdruck ausschließlich für das stehen, was in akademischen Kontexten als ‚literaturwissenschaftliche Textinterpretation‘ bezeichnet wird. Grundlegend wird also kein ‚epistemologisches‘ Verständnis, das Interpretieren als grundsätzlich unproblematisch ablaufendes und darum unreflektiert bleibendes Verhalten betrachtet (also als *Parsen*), sondern ein ‚technisches‘ Verständnis, demzufolge Interpretieren als methoden- bzw. prinzipiengeleitetes Handeln aufzufassen ist (also als *Auslegen*).¹³ Mir geht es mit anderen Worten um Textinterpretation als bewusste Operation, die durch die kontrollierte Ausrichtung an generellen und spezifischen Verstehensnormen und den prinzipiellen Anspruch auf intersubjektive Nachvollziehbarkeit charakterisiert ist.

Interpretation in diesem Sinne lässt sich in vielfältiger Weise ausgestalten. Die diversen interpretationstheoretischen Positionen der Literaturwissenschaft heben sich dabei vor allem, so zeigen Erfahrung, Praxisanalysen und Metatheorie, durch die je spezifische Modellierung von drei Theoriekomponenten voneinander ab:

1. Rahmenkomponente: Interpretationstheorien stützen sich auf – zumeist nicht explizit ausgeführte – allgemeine Annahmen, insbesondere auf Vorstellungen epistemologischer, ästhetischer, sprach- und gegenstandsbezogener Art. Entsprechende Annahmen geben der interpretationstheoretischen Modellbildung einen Rahmen vor, sind vielfach aber mit verschiedenen konkreten Positionen kompatibel.¹⁴

11 ALEXANDER BIRD: Thomas Kuhn, in: The Stanford Encyclopedia of Philosophy (Fall 2013 Edition), hg. v. EDWARD N. ZALTA <<http://plato.stanford.edu/archives/fall2013/entries/thomas-kuhn/>>.

12 Vgl. für einen Überblick TOM KINDT / TILMANN KÖPPE: Moderne Interpretationstheorien. Eine Einführung, in: Moderne Interpretationstheorien. Ein Reader, hg. von dens, Göttingen 2008, S. 7–26.

13 Vgl. hierzu AXEL SPREE: Kritik der Interpretation. Analytische Untersuchungen zu interpretationskritischen Literaturtheorien, Paderborn 1995, S. 44–51. Zur Unterscheidung zwischen ‚Parsen‘ und ‚Auslegen‘ vgl. WOLFGANG DETEL: Kognition, Parsen und rationale Erklärung. Elemente einer allgemeinen Hermeneutik, Frankfurt a. M. 2014.

14 Vgl. hierzu HARALD FRICKE: Textanalyse und Textinterpretation. Erkenntnis- und wissenschaftstheoretische Grundlagen, in: Handbuch Literaturwissenschaft. Bd. 1: Methoden und Theorien, hg. v. THOMAS ANZ, Stuttgart 2007, S. 41–54.

2. Zielkomponente: Entscheidend bestimmt und voneinander unterschieden sind Ansätze der wissenschaftlichen Textinterpretation durch Vorstellungen davon, worin die Bedeutung literarischer Texte besteht bzw. worin die Zielsetzung literaturwissenschaftlicher Interpretationen zu sehen ist. Die im Einzelnen stark divergierende Ausgestaltung der Zielkomponente von Interpretationsansätzen ist nicht als Schritt zu verstehen, der maßgeblich unter Berufung auf logische Abwägungen oder empirische Beobachtungen erfolgt; es handelt sich vielmehr um eine Festlegung vor dem Hintergrund der normativen Annahmen der jeweils vorausgesetzten Rahmenkonzeption.¹⁵
3. Verfahrenskomponente: Interpretationsansätze umfassen neben Rahmen- und Zielvorstellungen unterschiedlich umfangreiche Mengen verfahrensbezogener Aspekte, das heißt Regeln, Heuristiken, Methoden und Prinzipien, aber auch Routinen und Praktiken, an denen sich Versuche, das jeweils festgelegte Ziel zu erreichen, ausrichten sollen. Anders als lange Zeit angenommen wurde, weisen konkurrierende Interpretationstheorien gerade in dieser vorgehensbezogenen Hinsicht zahlreiche Berührungspunkte auf, stimmen sie in der konkreten Praxis der Textauslegung und der Interpretationsbeurteilung vielfach überein.

Diese kurzen Erläuterungen sollten einige fundamentale Züge der literaturwissenschaftlichen Textauslegung erhellen; zugleich dürften sie freilich noch einmal zugespitzt vor Augen geführt haben, weshalb der Idee eines Interpretationsfortschritts in der Literaturwissenschaft mit so erheblichen Vorbehalten begegnet wird: Es handelt sich bei der literaturwissenschaftlichen Textauslegung offenkundig um ein pluralistisches bzw. – im Anschluss an KUHN gesagt – um ein ›polyparadigmatisch‹ strukturiertes Gebiet. Mag die Idee des wissenschaftlichen Fortschritts auch, wie gesehen, grundsätzlich mit dem Entwicklungsmodell des Paradigmenwechsels verträglich sein, mit der Fachsituation einer Koexistenz zahlreicher Grundpositionen scheint sie unvereinbar. Bei den verschiedenen Interpretationsansätzen, die in der Literaturwissenschaft verfolgt werden – vom hermeneutischen Intentionalismus über den Strukturalismus, psychoanalytische, rezeptionstheoretische und literatursoziologischen Positionen bis hin zur dekonstruktiven Lektüre –, bei all diesen Interpretationsprogrammen handelt es sich, näher betrachtet, *nicht* um verschiedene Antworten auf *eine* Frage; die betreffenden Auslegungsrichtungen beruhen vielmehr auf *unterschiedlichen Fragen*, für die sie, wenig

15 Vgl. JEFFREY STOUT: Was ist die Bedeutung eines Textes? [1982], in: Moderne Interpretationstheorien [Anm. 12], S. 230–247, und LUTZ DANNEBERG / HANS-HARALD MÜLLER: Wissenschaftstheorie, Hermeneutik, Literaturwissenschaft, in: Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 58 (1984), S. 177–237.

überraschend, auch *unterschiedliche Antworten* entwerfen. Das Nacheinander solcher Positionen, ihre Genese und Etablierung, ihre Konjunkturen und Krisen, all dies lässt sich angemessen offenbar nur unter Bezug auf die Wechselwirkungen zwischen wissenschaftlichen und allgemeinen gesellschaftlichen Entwicklungen erklären – und weil dies so ist, sind die betreffenden Prozesse sinnvollerweise eher als wechselnde Moden denn als wissenschaftlicher Fortschritt einzustufen.

Für sich genommen ist diese in der Literaturwissenschaft verbreitete, wenn auch selten ausdrücklich entwickelte Sichtweise vollkommen einleuchtend; problematisch ist sie gleichwohl, weil sie den irreführenden Eindruck vermittelt, mit ihr sei zur Frage des Interpretationsfortschritts alles Wesentliche gesagt. Dass dies nicht so ist, bemerkt man, sofern man – anders als es im Fach zumeist geschieht – einen Zugang zur literaturwissenschaftlichen Interpretation *nicht* über den Streit der programmatischen Richtungen zu gewinnen versucht, sondern über den Blick auf die Prozesse, die sich gleichsam ober- und unterhalb der grundlegenden interpretationstheoretischen Meinungsverschiedenheiten abspielen. Nimmt man statt des Verlaufs der interprogrammatischen Kontroversen um die Textinterpretation die Entwicklungen in der metatheoretischen, intraprogrammatischen und subprogrammatischen Modellbildung zur Auslegung von Texten in den Blick, ergibt sich ein deutlich anderes Bild – eines, in dem Fortschritt, so meine These, an der Tagesordnung ist. Lassen Sie mich diese These abschliessend durch skizzenhafte nähere Hinweise zu den drei unterschiedenen Formen konkretisieren, in denen sich ein Fortschritt literaturwissenschaftlichen Interpretierens beobachten lässt:

1. *Metatheoretischer Fortschritt*: In der Literaturwissenschaft ist in den letzten Jahrzehnten zur Analyse des Pluralismus und der Konflikte innerhalb der Textinterpretation ein stetig differenziertes und mittlerweile breit akzeptiertes metatheoretisches Modell entwickelt worden. Als Fortschritt im Bereich der Metatheorie der Interpretation trägt diese Entwicklung zumindest mittelbar auch zum Fortschritt der Interpretation selbst bei – denn ein angemesseneres Verständnis davon, was Interpretationstheorien sind und was sie unterscheidet, wie es um die Geltungsansprüche des je eigenen Ansatzes und um das Verhältnis zu anderen Auslegungsrichtungen bestellt ist, verbessert in der Regel die Nutzung von Interpretationstheorien und mithin die Interpretationspraxis. Zudem legt die weithin konsensuelle Metatheorie tendenziell die Haltung nahe, den Pluralismus der literaturwissenschaftlichen Interpretation nicht als Problem, sondern als progressiven Prozess zu deuten. LUTZ DANNEBERG und FRIEDRICH VOLLHARDT haben in diesem Sinne bereits 1992 festgestellt: «Anstatt die Uneinheitlichkeit des Faches als Zerfall zu beklagen oder zur entlastenden Legitimation zu

zitieren, ist die Heterogenität der Methoden und Positionen als ein Fortschritt zu nehmen, der die Literaturwissenschaft vor neue Probleme stellt, ihr aber auch Chancen eröffnet.»¹⁶

2. *Intraprogrammatischer Fortschritt*: Mit Blick auf die Entwicklung der meisten etablierten Interpretationsprogramme und ihre disziplinären Applikationen lässt sich Fortschritt sogar in doppelter Hinsicht ausmachen, sowohl mit Blick auf die theoretische Modellierung der Ansätze als auch mit Blick auf deren historische Nutzung zur Auslegung literarischer Texte. Ein anschauliches Beispiel für die erste Variante intraprogrammatischen Fortschritts stellt etwa die Weiterentwicklung des intentionalistischen Auslegungsansatzes im zurückliegenden Vierteljahrhundert dar.¹⁷ Illustrationen für die zweite Variante liefern viele Geschichten der sich wandelnden Interpretation einzelner Werke am Leitfaden einer Interpretationstheorie; in diesen Fällen ist klar, dass, gestützt auf die jeweiligen Vorläuferauslegungen, nach der besten Antwort auf *eine* Frage gesucht wird, und es ist zudem weitgehend unstrittig, worauf sich eine vergleichende Bewertung und insofern stetige Verbesserung der Antwortvorschläge *stützen* kann, nämlich auf einschlägige Kriterien zur Bewertung von Interpretationen wie Textadäquatheit, Umfassendheit, Einfachheit und Fruchtbarkeit.¹⁸
3. *Subprogrammatischer Fortschritt*: Grundlage dieses Fortschritts sind nicht zuletzt kontinuierliche Verbesserungen interpretationstheoretisch neutraler Beschreibungssprachen, wie sie etwa die Modelle der Erzähltext-, Dramen- oder Lyrikanalyse bereitstellen. Recht verstanden und genutzt tragen Textdeskriptionen mit Hilfe entsprechender Beschreibungssprachen freilich auch zum Fortschritt der Textinterpretation bei. Sicherlich, aus besseren Beschreibungen von Werken gehen *nicht* naturwüchsig bessere Deutungen hervor, und Interpretationen können Deskriptionen zudem in sehr unterschiedlicher Weise *einbeziehen* und im Einzelnen oder sogar in großen Teilen *für unwichtig halten* und darum *unberücksichtigt* lassen. Dass es gleichwohl sinnvoll ist, Beschreibungen einzelner Texte oder Textkorpora von deren Auslegung unabhängig zu halten und diesen also nicht einfach, wie es oft gehandhabt wird, als Bestandteil unterzuordnen, hat einen guten

16 LUTZ DANNEBERG / FRIEDRICH VOLLHARDT: Einleitung, in: Vom Umgang mit Literatur und Literaturgeschichte, hg. v. dens., Stuttgart/Weimar 1992, S. 5–8, hier S. 7.

17 Vgl. dazu etwa ROBERT STECKER: Probleme des Intentionalismus, in: Moderne Interpretationstheorien [Anm. 12], S. 130–158.

18 Ein Überblick über diese Kriterien gibt etwa WERNER STRUBE: Über Kriterien der Beurteilung von Textinterpretationen, in: Vom Umgang mit Literatur und Literaturgeschichte [Anm. 16], S. 185–209.

Grund: Auch wenn Beschreibungen nicht vorgeben, wie wir Texte zu deuten haben, so verlangen wir doch offenkundig mindestens, dass Interpretationen zu den Deskriptionen der betreffenden Werke *nicht im Widerspruch stehen*. Diese Anforderung an Interpretationen verlangt, sollen Zirkularitäten bei der Entwicklung oder Abwägung der Erklärungen von Texten vermieden werden, den unabhängigen Bezugspunkt der Deskription; und das heißt nicht zuletzt, es bedarf der Konzeption von Beschreibungssprachen, durch deren Anwendung ein solcher als neutral akzeptierter Bezugspunkt konstituiert werden kann. In diesem Sinne verstanden, sind genaue deskriptive Bestimmungen eine grundlegende Möglichkeit, die Qualität interpretativer Erklärungen literarischer Werke zu erhöhen.¹⁹

Gibt es einen Fortschritt der literaturwissenschaftlichen Interpretation? Ja, freilich nur manchmal, in einigen Bereichen. Wer diesen Befund für unbefriedigend hält, der sei hier zum Schluss auf eine Implikation des erläuterten Fortschrittsbegriff hingewiesen, die bislang noch nicht näher beleuchtet worden ist. Indem der Erläuterungsvorschlag die Rede von Fortschritt wesentlich an eine potenzielle allgemeine Anerkennung im Fach bindet, lässt er erkennen, dass er Fortschritt nicht als etwas verstanden wissen will, das vom Himmel fällt, sondern als etwas, das von Verständigung und intendierter Einigung abhängig ist. Wer sich an der Fortschrittsarmut in der Literaturwissenschaft stört, der kann also mit einem Satz Erich Kästners getröstet werden: «Was nicht gut ist, hat einen Vorzug: Es kann besser werden.»²⁰

19 Vgl. hierzu TOM KINDT: *Deskription und Interpretation. Handlungstheoretische und praxeologische Reflexionen zu einer grundlegenden Unterscheidung*, in: *Interpretationskulturen. Literaturdidaktik und Literaturwissenschaft im Dialog über Theorie und Praxis des Interpretierens*, hg. v. MARIE LESSING-SATTARIE / MAIKE LÖHDEN / DOROTHEE WIESER, Berlin 2015, S. 93–112.

20 ERICH KÄSTNER: *Notabene 45. Ein Tagebuch*, in: *ders.: Splitter und Balken. Publizistik*, hg. v. HANS SARKOWICZ, München 1998 (=Werke. Band 6), S. 301–480, S. 307.

Heft 13/2016 – Aus dem Inhalt

ALOIS M. HAAS

Nüchterne Trunkenheit – Germanistik

CLAUDIA BRINKER-VON DER HEYDE

Laudatio auf Alois Haas

TOM KINDT

Gibt es einen Fortschritt der literaturwissenschaftlichen Interpretation?

MARTIN REISIGL

Persuasive Tropen. Zur argumentativen Funktion semantischer Figuren

MANUEL BAMERT

Homo Stiller. Männliche Identitäten und Sexualitäten in Max Frischs ›Stiller‹

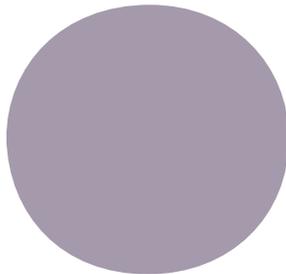
JOHANNES BRUNNSCHWEILER

›Langsam werde ich wieder nüchtern.‹ Die poetologische Funktion von Alkoholkonsum in Christian Krachts Romanen ›Faserland‹ und ›1979‹

MARIANA PRUSÁK

Eine Entwicklungsgeschichte kinematographischen Sehens. Robert Walsers Prosastück ›Vor einem Kino‹ als medienanalytischer Schwellentext

Germanistik in der Schweiz



ISBN 978-3-9524581-1-2



9 783952 458112